
**Ausschnitte aus dem Buch
»Deutsche Kindheit in der Dobrudscha«
von M. Monika Niermann**

21. Kind und Fest

Die Feste im Jahresablauf und dazu die Familienfeste waren für das dobrudschadeutsche Kind immer wieder Höhepunkte. Neben der kirchlichen Feier, die vielen Festen den Sinn, anderen Festen den kirchlichen Segen vermittelte, gab es an den Festtagen zu meist viel Abwechslung, Spiele, gutes Essen und Besuche. Im folgenden werden die im Jahresablauf anfallenden Feste dargestellt, es schließt eine Darstellung von Festen an, die entweder nicht in regelmäßiger Folge oder aber zu unterschiedlichen Zeiten im Jahr gefeiert wurden.

21.1. Silvester und Neujahr

„Der Jahreswechsel ist bei uns auch immer gefeiert worden. Um Mitternacht läuteten die Glocken das neue Jahr ein. Wenn die Glocken nicht mehr läuteten, dann sang der Kirchenchor. Oben an der Kirche war alles beleuchtet. Das war immer sehr feierlich“ (Adolf Lück, Cobadin). „Den Choral hat der Kirchenchor vom Turm oben runter gesungen. Das hat man weit im Dorf gehört, und danach sind schon die ersten Neujahrswünscher gekommen“ (Alida Käfer, Cogevalac).

„Am Neujahrmorgen durften wir immer zu den Nachbarn oder Verwandten wünschen gehen. Glück wünschen und Neujahr wünschen. Für diese Zeit ham mer auch immer so eine kleine Pistole kriegt, mit solche Pfropfen, Korke und mit Schwefel drin. Das hat immer einen Mordskrach gemacht. Das war so schön, weil man überall hat hingehen dürfe. Und da sind mer schon um vier Uhr in der Früh losgezogen. Manchmal haben wir ein paar Lei und Nüsse usw. kriegt. Wir mußte fertig sein, bis es in in die Kirch gang. Nach der Kirch ham mer gezählt, was mer kriegt ham“ (Cornelius Wagner, Caramurat).

Wenn die Kinder am Neujahrmorgen zu Nachbarn und Verwandten gingen, um das neue Jahr anzuwünschen, hat man gesungen: „Das alte Jahr verflossen ist, wir danken dir Herr Jesus Christ“. Dann hat man auch Geschenke und Süßigkeiten bekommen“ (Anna Ternes, Caramurat).

In Cobadin zogen die Kinder immer in kleinen Gruppen los, „immer so drei, vier Kinder und so kleine Stöpsel, die haben gesagt: ‚Ich wünsch, ich wünsch, ich weiß nicht was, lang dir in die Tasche und gib mir was‘“ (Johanna Krauss). Bereits in der Silvesternacht sind in Cogealac vor allem die ärmeren Kinder „überall die ganze Nacht rumgegangen und haben sich ein paar Lei gewünscht. Sie haben dann auch einen Spruch aufgesagt: ‚Weil das neue Jahr ist komme, hab ich mir das vorgenommen‘, dann ist ‚Guten Morgen‘ gewünscht worden, und dann ist geschossen worden“ (Reinhold Hoffmann). Auch in Cogealia sind „die Kinder mit kleinen Pistolen von Haus zu Haus gegangen und haben geknallt und ein ‚frohes neues Jahr‘ gewünscht. Da hat man dann auch immer eine Kleinigkeit bekommen. Nüsse, Lei oder Mandarinen. Wir sind nur zu guten Bekannten und den Pateneltern gegangen, und da hat man ganz schön was bekommen“ (Viktoria Gehres). In Cogealac sind die Kinder zu ihren Onkeln, Tanten und Paten gegangen und haben das neue Jahr gewünscht. Sie haben ihren Spruch aufgesagt, „und da hat ma Äpfel, Kekse und Geld, je nachdem, bekommen. Aber nur bei Verwandten is ma gegaenge“ (Olympia Rust, Cogealac).

In Atmagea achteten die Leute „sehr darauf, wer zuerst zum Wünschen kam, ein Mädél oder ein Bub. Kam zuerst ein Mädél, freuten sie sich besonders, denn sie hofften nun, daß es im Frühjahr viele Lämmer gibt. Wenn aber ein Bub zuerst kam, glaubten sie, mit vielen Böcken rechnen zu müssen (Abb. 35). Die werden ja geschlachtet, während die Muttertiere die Herde vergrößerten“ (Anna Gaier).

An einen Neujahrmorgen kann sich Gerlinde Stiller aus Sofular noch gut erinnern: „Ich ging noch nicht zur Schule. Damals war ich noch bei meinem Papa in Sofular. Mein Papa hat gern einmal einen Spaß gemacht. Mit der Familie, die neben unserem Haus wohnte, waren wir gut befreundet. Mein Papa guckte Neujahr aus dem Fenster und sah, daß die Nachbarn noch schliefen. Die Vorhänge waren noch zugezogen. Er sagte, da müsse er doch gleich rübergehen, daß er das Neujahr anschießen könne. Ich durfte zwar mit, aber ich wußte nicht, was es bedeutet, das Neujahr an-

schießen. Am Stall hatten wir einen sehr großen Schober. Da waren im ersten Weltkrieg sehr viele Kanonenschläge draufgegangen. Mein Papa hat eine Kanone geholt und irgend etwas zusammengebraut. Er hatte ja Schießpulver. Mit der Mischung hat Papa dann die Kanone angefüllt. Wir sind dann zu den Nachbarn übergegangen. Unter dem Schlafzimmerfenster hat er dann ein Loch gemacht und die Kanone reingestellt. Als er sie dann anzündete, sind gleich die Scheiben rausgeflogen. Die Nachbarn haben sich da drin sehr erschrocken. Sie sind bald gestorben vor Schreck. Sie wußten ja nicht, was los war: Ich muß noch heute oft dran denken, daß das auch böse hätte ausgehen können, und was waren die Folgen? Er mußte den Glaser bestellen und die Rechnung bezahlen. Aber der Spaß sei es ihm Wert gewesen, hat er gesagt.“

Am Neujahrstag, so schien es, war Jung und Alt auf den Beinen. Es „wurden die Pferde eingespannt, und dann ging es mit den Schlitten um das Dorf. Es wurde gejodelt und gesungen, das war der sogenannte Wandertag. Der hieß so, weil die Knechte und Mägde da ihren Arbeitsplatz auf den Gutshöfen wechselten oder zu ihrem alten Platz zurückkehrten. Einmal durfte ich auch mit den Schlitten mitfahren. Da wurde dann gebrüllt, gepfiffen und mit den Peitschen geknallt. Es hat sehr viel Spaß gemacht“ (Gerlinde Stiller, Sofular).

21.2. Heilige Drei Könige

Das Fest der Heiligen Drei Könige wurde in den dobrudschadeutschen Dörfern und Ortschaften unterschiedlich gefeiert. Während in den katholischen Gemeinden und Dörfern der Pfarrer mit Meßdienern von Haus zu Haus ging, um die Häuser auszusegnen, zogen in anderen Dörfern die Heiligen Drei Könige durch die Straßen.

„Die bulgarischen und rumänischen Kinder kamen an den Heiligen Drei Königen zum Neujahrswünschen. Das waren meistens fünf bis sechs Kinder. Der eine war verkleidet mit einem umgekehrten Pelz und einem Vogelkopf drauf. Er war mit bunten Bändern besteckt, so daß er wie ein bunter Vogel wirkte. Und sie hatten noch eine Gitarre dabei, einer hat gespielt und die anderen haben rumgetanzt. Sie haben Glück gewünscht für das ganze Jahr, für gute Ernte, und sie haben auch ein paar Lei und Süßigkeiten bekommen. Und dann zogen sie weiter von Hof zu Hof“ (Christine Pfeiffer, Tariverde).

„Nachdem das neue Jahr begonnen hatte, warteten wir gespannt auf den 6. Januar, den Tag der Heiligen Drei Könige. An diesem Tag kamen die Rumänen vom Nachbardorf und sangen und spielten. Sie waren verkleidet und hatten große Sterne und Klappen. An dem Stern waren Glöckchen befestigt, damit machten sie die Begleitmusik zu ihren Liedern. Sie führten auch einen Beutel mit Weizen mit sich. Davon warfen sie eine Handvoll ins Zimmer und wünschten den Bauern ein gutes Jahr und eine reiche Ernte. Die Bauern ihrerseits beschenkten die Rumänen und gossen ihnen zu trinken ein. Diejenigen, die am Ende des Dorfes oder an seinem Anfang wohnten, wurden meistens zuerst besucht. So erlebten wir es oft, daß sie zu uns kamen. Gingen die Rumänen aber mal an uns vorbei und kehrten nicht ein, waren wir sehr traurig. Viele Male aber kamen sie auch erst zu uns herein, wenn sie bereits auf dem Heimweg waren. Manchesmal waren sie dann so voll von dem vielen Wein und Schnaps, daß sie kaum laufen konnten. Dann hat mein Vater den Schlitten angespannt und sie ins Nachbardorf gebracht. So konnten sich unsere Pferde gleichzeitig auslaufen“ (Anna Gaier, Atmagea).

In Cogealac „da war die Sitte, daß man sich so Tüten gemacht hat, für auf 'em Kopf, so lange Mützen mit buntem Papier, und ich bin selber immer mit meiner Schwester gegangen. Dann ist man von Haus zu Haus gegangen. Bei uns waren immer diese Hunde, jeder Bauer hat ein Hund gehabt. Und da hab ich mir meinen Cousin mitgenommen, der hat immer auf die Hunde aufgepaßt, und der hat das Geld dann auch angenommen, als Kassierer. Wenn man dann bei einem Haus angekommen ist, hat man einen ersten Vers ‚Vom Himmel hoch‘ gesungen und hat dann den Spruch aufgesagt: ‚Die Heilig‘ Drei Könige mit ihrem Stern‘, und dann haben wir noch einen Dankesspruch aufgesagt: ‚Ihr habt uns eine Gabe gegeben‘. Also da hat man Geld, Süßigkeiten, Obst, Birnen, Feigen und Äpfel bekommen. Da bin ich mit meiner Schwester jedes Jahr gegangen. Das war eben eine Tradition. Jeder Mensch hat die drei Könige eingelassen, hat sie niemand nicht abgewiesen. Die hatten schon immer gewartet“ (Olympia Rust).

In Cobadin sind am Fest der Heiligen Drei Könige Kinder der deutschen Bevölkerung und Rumänen singen gegangen. „An den Tagen der Heiligen Drei Könige sind immer die Königssänger gekommen und haben vor den Türen Lieder gesungen. Ich bin auch oft zum Wünschen gegangen, da konnte man immer ein bißchen

Geld verdienen. Die Onkel, Tanten und der Pastor warteten ja schon darauf, daß man zum Wünschen kam. Der Pastor Hahn sagte: „Als du noch klein warst, hast du immer nur gesagt: Ich bin ein kleiner König, gib mir nicht zu wenig, laß mich nicht so lange stehn, ich muß noch ein Häusle weitergehen“. Da gab es dann manchmal ein Geldstück oder auch Süßigkeiten. Wenn die Sternsinger kamen, das waren die Rumänen, hat man denen auch etwas gegeben. Zu den Heiligen Drei Königen kamen immer noch Rumänen, aber Männer, die hatten so große Trommeln mit Pferdehaaren in der Mitte. Einer hat mit der Peitsche geknallt, einer hat ein Neujahrsgedicht aufgesagt und Neujahrswünsche geschrien. Dann gab er mit beiden Händen einen seltsamen Ton von sich, es klang wie eine Glocke. Man hat schon immer von weitem gehört, wenn die rumänischen Wünscher kamen. Zu uns kamen sie ja nicht so, Tante Elsa mochte das nicht“ (Gerlinde Stiller).

21.3. Ostern

„Ein paar Wochen vor Ostern haben die Kinder in Schalen Hafer oder Gerste gesät, das wurden Ostern unsere Nester. Die stellten wir in den Flur oder in Zimmerecken oder vors Fenster. Da legte der Osterhase dann seine bunten Eier hinein. Die wurden immer am Gründonnerstag gefärbt oder bemalt und Cosonac, das Ostersüßbrot, wurde auch gebacken“ (Anna Gaier, Atmagea). Die Kinder konnten es häufig kaum erwarten, die Vorbereitungen für Ostern zu treffen. „Da wurden schon im Februar, März die ersten Körbchen mit Hafer oder Gerste eingesät, obwohl es viel zu früh war, denn die, die wir Ostern brauchten, sollten höchstens zehn Zentimeter hohes Getreide haben. Und wenn wir dann zu früh säten, waren die schon bald in der Ähre und dann wurde wieder neu eingesät, so daß wir immer beschäftigt waren, die Nester für die Osterhasen zu machen. Die letzten wurden, wie gesagt, 14 Tage vor Ostern eingesät, so daß das Getreide gerade die richtige Länge hatte. Da kamen dann die Ostereier hinein. Außerdem wurden dann noch aus Gras Nester gebaut, wobei jeder seinen Ehrgeiz hatte, das schönste Nestchen zu machen. Es wurden die schönsten Gräser gepflückt, um damit die Nestchen zu schmücken. Die Nestchen wurden auf das Fensterbrett gestellt, und ganz früh morgens kam dann die Mutter mit einem großen Eierkorb und legte die Ostereier hinein. Dann ging man in die Kirche, wo man auch noch Eier geschenkt bekam“ (Elsa Koch, Man-

galia).

Bei den Dobrudschadeutschen wurden Ostereier mit Ostereierfarbe oder mit Zwiebelschalen gefärbt. Mit Zwiebelschalen konnten Eier von hellrosa über gelb bis braun gefärbt werden. „Dazu wurden die Zwiebelschalen kurz vor Ostern gesammelt, nur die trockenen gelben Schalen, die dann ausgekocht wurden, und in dem Sud wurden die Eier gefärbt. Aber man konnte auch damals schon bei uns die Eierfarben, rot, grün, blau usw. kaufen“ (Elsa Koch, Mangalia).

„Die Nestchen haben die Kinder mit grünem Gras gemacht. Oder manchmal haben sie es auch in irgendeine Schale eingesät, Gerste. Und die war schon großgewachsen. Das haben sie dann irgendwo bei dem Onkel oder der Tante aufgestellt. Natürlich hat es immer müssen so unter einem Fenster aufgestellt sein, so, damit der Osterhase darankommen konnte. Und am Ostersonntagmorgen sind sie dann gekommen und haben ihre Eier geholt und alles was da drin war in dem Nestchen. Da war die Freude groß. Und dann haben sie das Eierpicken gemacht. Einer hat sein Ei so gehalten, mit der Spitze und der andere hat draufgeschlagen. Und so haben sie gemessen, wer stärker ist“ (Theophil Hopp, Fachria).

Für viele dobrudschadeutschen Kinder begann der erste Ostertag recht früh. „Ehe die Sonne aufging, versammelte sich die Gemeinde auf dem Friedhof. Der Pastor hielt die Auferstehungspredigt. Es wurde gesungen und gebetet“ (Anna Gaier, Atmagea). Zum Osterfest hatten viele Kinder neue Kleidungsstücke bekommen. Insbesondere die Mädchen bekamen zu Ostern ein neues Kleid und neue Schuhe geschenkt.“ Das war dann ein ganz großes Ereignis, wenn man am Ostersonntag zum Gottesdienst ging, dann wurde sich gegenseitig bestaunt, wer hat das schönste Kleid an“ (Elsa Koch, Mangalia).

Für Viktoria Gehres aus Cogealia gab es zu Ostern keine Geschenk. Die Kinder „haben in der Stube am Ofen Osternester gemacht. In der Früh, wenn man dann aufgestanden ist, hatte die Mutter da Eier und Kleinigkeiten reingelegt und das war unser Ostergeschenk. Die Eier haben uns ganz allein gehört. Am Ostermorgen in der Früh am Tisch hat man Eierstutzen gemacht, wer das stärkste Ei hat. Einmal hat mein Bruder alle Eier kaputtgestutzt, und zum Schluß haben wir gemerkt, daß er sich ein Holzei fertiggemacht hat. Das war ja klar, daß er dann Sieger war. Wir

haben das so nicht gemerkt, und wir haben da auch nicht dran gedacht.“

Die Klapperbuben, die in den katholischen Gemeinden von Karfreitag bis Karsamstag das Glockengeläute durch ihr Klappern ersetzt hatten, gingen Ostern von Haus zu Haus und sangen: „Wir haben geklappert für das heilige Grab, wir wollen eine schöne Ostergab‘.“ Als Ostergabe bekamen sie unter anderem viele bunte Ostereier. Die meisten Klapperbuben hatten so viele Eier zusammengesammelt, daß sie davon an die Tataren und Rumänen verkaufen konnten. „Die Rumänen hatten nur rote Eier für sich gefärbt, und wir hatten ja viele verschiedene Farben zum Eierfärben gehabt. Und die Tataren haben ja gar nicht Ostern gefeiert“ (Anna Ternes, Caramurat).

21.4. Pfingsten

Das Pfingstfest war allerorts überwiegend das Fest für die Jugendlichen. Die Kinder aber freuten sich auf den zweiten oder dritten Pfingsttag, denn da war es üblich, daß die Familien zusammen mit den Pferdewagen oder Kutschen hinausfahren, Speisen und Getränke mitnahmen und häufig erst spätabends wieder zurückkehrten (Abb. 36).

„Zu Pfingsten haben wir Ausflüge gemacht. Wir aus der Stadt kamen dabei manchmal bis zum Flughafen. Von den Rumänen wurde ein Schwein geschlachtet und dann am Spieß gebraten. Es waren Stände aufgestellt, und für die Kinder war ein Karussell da. Auch eine Schiffsschaukel war da. Die Feierlichkeiten gingen bis Sonnenuntergang. Wir waren jedes Jahr da oben. Das war in einem Stadtviertel außerhalb von Galați. Die älteren Leute haben getanzt, und wir haben mit den anderen Kindern gespielt“ (Josef Klein, Galați).

Auf den Pfingstausflügen ging es meistens sehr ausgelassen zu: „Der Vater war nie mitgefahren, aber einmal hat er doch einen Ausflug mit uns gemacht. Und wir waren so froh, daß unsere Eltern auch mal mitgefahren sind. Da habe ich das erste Mal gesehen, daß der Vater lustig war. Das ist mir richtig komisch vorgekommen, obwohl es doch schön ist, wenn die Väter lustig sind. Die Kinder haben dann auch Gedichte aufgesagt, und wir haben getanzt. Essen wurde auch mitgenommen. Da hatte man vorher schon Kuchen gebacken. Wurst, Brot und ein Fäßchen Wein wurden mitgenommen. Da ist dann getrunken worden und gegessen.

So lustig wurden die Erwachsenen dann, daß wir Kinder unseren Spaß daran hatten. Das war ja so selten, daß mal alle so ausgelassen miteinander waren“ (Anna Ternes, Caramurat).

Der Ausflug war für Kinder das schönste am Pfingstfest. „Es ist in den Wald gefahren worden. Die Kinder sind auch mit. Mit Pferd und Wagen ging es los, weil es ja ein Ausflug war, der Wald war fünf Kilometer entfernt. Da war ein schöner großer Platz zum Grillen, Essen und Trinken. Natürlich, und wenn sie dann angetrunken waren, sind sie wie die Narrischen heimkommen. Da mußten sie immer aufpassen, wegen der Kinder, daß sie den Wagen nicht umschmeißen. Der Ausflug war immer am schönsten. Manchmal fuhr auch mehrere Familien zusammen. Der Wagen war halt immer voll. Die meisten Leute haben sich schon so Sachen mitgenommen gehabt, so wie gekochtes oder gebratenes Fleisch. Aber gegrillt wurde hauptsächlich Lamm, um die Zeit waren die Lämmer schön“ (Cornelius Wagner, Caramurat).

21.5. Fronleichnam

Das Fest Fronleichnam gab es nur in den katholischen Gemeinden. Es war ein sogenanntes öffentliches kirchliches Fest. Schon Tage zuvor begannen die Vorbereitungen, denn die Häuser wurden saubergemacht. Höfe und Stallungen gefegt, die Straßmauer gekalkt. Beim Aufbauen der Torbögen und Altäre konnten auch die Kinder bereits mithelfen. Die Tore wurden mit Gras bewickelt und mit Blumen und buntem Papier geschmückt (Abb.37). Die Prozession am Fronleichnamstag, an der die gesamte Gemeinde teilnahm, führte durch das ganze deutsche Dorf bzw. durch die ganze deutsche Gemeinde.

„Der Priester ist dann unter einem Baldachin gegangen und vorne sind die Kommunionmädchen mit Blumenkörbchen gegangen und haben Blumen gestreut. Die Vereine sind mit Fahnen hinterhergegangen, die Rosenkranzbruderschaft und auch die anderen Vereine. Da waren Fahnen, die mußten manchmal mit drei Mann getragen werden, und es waren ja auch mehrere Kilometer zu laufen. Vorne sind die kleinen Jungs und dann die Größeren und die Älteren gegangen und links von ihnen die Mädchen, und dann kam der Baldachin mit dem Priester und den Meßdienern. Alle Gruppen gingen in einer bestimmten Ordnung in einem langen Zug hintereinander. Der Pfarrer hat die Monstranz getragen und hinter dem Pfarrer ging der Chor und hat gesungen. An jedem Altar, der mit Blumen, Kerzen, Heiligenbildern und Statuen ge-

schmückt war, wurde gebetet und mit Weihrauch geschwenkt und mit Weihwasser gespritzt. Die Streumädchen liefen in zwei Reihen und waren alle weiß angezogen. Nebendran liefen Mädchen, die die Körbchen wieder mit Blumen füllten, wenn die Blumenkörbe leer waren. Es war sehr schön, aber bis die ganze Prozession durch war, hat es sehr lange gedauert“ (Cornelius Wagner, Caramurat). In Malcoci „ging's durchs ganze Dorf. Da war es besonders schön, weil immer prächtige Reitpferde geritten wurden von 20 bis 30 Reitern. Das hat wirklich schön ausgesehen. Die waren zwar nicht geschmückt, ganz normal, aber da wurden nur die besten Pferde ausgesucht. Denn das war ja auch ein ganz besonderer öffentlicher Anlaß. Erst kam der Pfarrer, dann die Kinder, dann die Erwachsenen. Und die Pferde kamen zum Schluß. Die sind die ganze Strecke mit abgeritten. Fronleichnam wurde ja sehr groß gefeiert. Mit Karussell und allem. Da sind viele Bekannte und Verwandte gekommen. Bei meinem Vater stand der Hof immer voll. Bis zu 20, 30 Fuhrwerke standen da auf dem Hof. Die Leute kamen mit ihren Pferdewagen an und waren meistens voll besetzt. Und wenn die Leute von der Fronleichnamsprozession zurückkamen, wurde bei uns erstmal richtig gegessen und getrunken. Danach gingen sie dann dahin, wo sich alles abgespielt hat. Es war ja ein großer Platz da. Da war alles: Karussell, dann so ein Hammerschlag und auch Tanz auf dem Platz. Und die älteren Leute saßen an Tischen und Bänken und haben sich da geschäftlich unterhalten. Für die Kinder hat es mal ein oder zwei Lei gegeben. Da konntest du mal Karussell fahren. Da gab es Süßigkeiten usw. Wir kriegten da ein paar Lei in die Hand gedrückt als Kinder, und da mußten wir eben zusehen, wie wir da klar kamen.“ (Martin Klein, Malcocii).

21.6. Advent und Weihnachten

21.6.1. Adventszeit

Bei den Dobrudschadeutschen war die Adventszeit eine stille Zeit. Die Kinder spielten in den Stallungen oder im Haus, und es gab auch dort einiges, bei dem die Kinder mithelfen konnten. Die Tiere mußten versorgt werden, und es gab vieles, das von den Monaten, in denen auf den Feldern gearbeitet wurde, zum Ausbessern liegengeblieben war. Die langen Abende in der Adventszeit boten immer wieder Gelegenheit, Geschichten zu erzählen. Und je näher es auf Weihnachtsfeiertage zuging, halfen die Kin-

der kräftig mit beim Backen der Kringel und Kuchen für das Weihnachtsfest. „In der Adventszeit wurde viel gebacken, Süßigkeiten gab es wie Hutzelbrot, Honigkuchen und Honigplätzchen. Aus Eiweißteig wurden auch Plätzchen gemacht und jede Menge Kuchen, das war Rahmkuchen, Hefeteig mit Dickrahm“ (Johanna Krauss, Cobadin).

Die Kinder beobachteten auch genau, wenn in dieser Zeit von den Eltern jemand in die Stadt einkaufen ging und mit Tüten und Taschen beladen nach Hause kam. Die Kinder wußten, daß die Eltern vor ihnen einiges versteckten und in Schränken einschlossen. Weihnachtslieder, Kerzenlicht und Vorweihnachtsglanz waren für die meisten Kinder in der Adventszeit völlig unbekannt. Selbst in den begüterten Familien war Adventsschmuck eine Ausnahme.

„Wir haben in der Adventszeit auch Kekse gebacken. Wir hatten so ein Rädchen, damit konnte man über den ausgewellten Teig fahren, erst mal längs und dann quer, dann waren das Waffeln und wenn man dann nochmal überfuhr, dann waren das Dreiecke. Dann hat man mit einem Senfglas ausgestochen und mit einem Schnapsglas nochmal und dann hatte man solche Kringel. Manchmal hat man auch noch mit einem Fingerhut ausgestochen, dann haben wir mit dem noch ein kleines Loch reingemacht. Wenn man einen Mond haben wollte, hat man erst mit dem Glas eine Sonne und davon nochmal zwei Monde mit demselben Glas ausgestochen, und es blieb noch ein Keks übrig. Es gab auch bunte Zuckerperlen zu kaufen, diese süßen. Dann hat man die Kekse mit Eiweiß oder Eigelb bestrichen und die Perlen draufgedrückt, verschiedene Muster. Als Kinder durften wir das auch machen. Am ersten Advent kamen die Kekse auf den Tisch und eine Kerze, und es wurden Adventslieder gesungen und Nüsse geknackt. Die Nüsse hatten wir ja selbst geerntet“ (Christine Pfeiffer, Tariverde).

In der Adventszeit waren die Eltern vielfach auch mit dem Anfertigen der Weihnachtsgeschenke beschäftigt. Die Mütter stellten neue Puppen her oder besserten die alten wieder aus, und die Väter waren mit dem Anfertigen von Holzspielzeug für die Mädchen und Jungen beschäftigt. Aber auch einige Kinder trafen Vorbereitungen, indem sie Schmuckteile für den Christbaum herstellten. „Wir haben vor Weihnachten gebastelt. Da haben wir aus Glanzpapier Teile ausgeschnitten und daraus eine Kette gemacht, und diese Kette wurde dann am Baum aufgehängt“ (Vikto-

ria Zielinski, Brăila).

21.6.2. Heiligabend

In der nahezu baumlosen Landschaft der Dobrudscha war es für die dobrudschadeutschen Familien keine Selbstverständlichkeit, daß man zum Weihnachtsfest einen Tannenbaum schmücken konnte. Es wurde aber möglichst versucht, einen richtigen Christbaum zu bekommen. „Wir hatten als Weihnachtsbaum immer eine Tanne. Aber in unserem Gebiet gab es keine Tannen. Die sind von weither eingeführt worden. Wir hatten eigentlich immer einen Weihnachtsbaum. Wo Kinder sind, da muß schon ein Weihnachtsbaum sein. Vielleicht hat es vereinzelt Familien gegeben, die keinen Weihnachtsbaum hatten. Das kann möglich sein. Aber wer irgendwie konnte, ist losgegangen und hat einen Weihnachtsbaum gekauft. Die waren ziemlich teuer. Dann wurde der Baum geschmückt. Da hat es schon so verschiedene Sachen gegeben, womit man den Baum schmücken konnte. Es wurden viele gebackene Sachen darangehängt. Es hat auch schon Kugeln gegeben. Aber die waren sehr teuer, und deshalb hatte man nur sehr wenige davon. Auch Weihnachtsmänner wurden an den Baum gehängt. Solch Silberstreifen hat es auch schon gegeben. Aber die gab es erst in den letzten Jahren“ (Adolf Lück, Cobadin).

Auch wenn es nicht möglich war, eine Tanne für das Weihnachtsfest zu bekommen, versuchte man in den Familien, einen Ersatz dafür zu finden. „Erst 1936, als die Bahn nach Mangalia gebaut wurde, bekamen wir Tannen aus den Karpaten. Aber bis dahin mußte ja alles von Konstanza mit dem Pferdewagen nach Mangalia gebracht werden. Und von daher hat man keine Weihnachtsbäume gehabt. Da hat mein Vater einen Stab in eine Holzplatte gesteckt, und in diesen Stab wurden wieder Löcher hineingebohrt und dünnere Stäbe hineingesteckt. Diese Stäbe wurden dann mit Krepppapier umwickelt, und das wurde dann geschmückt. Das war unser Weihnachtsbaum“ (Elsa Koch, Mangalia).

In Cogealac hatte man jedes Jahr in der Kirche zum Weihnachtsfest einen großen Tannenbaum aufgestellt. „Aber bei uns da oben war flaches Land, wo ich gewohnt habe. Da gab 's keine Tannenbäume. Da hatte man einen Ast abgeschnitten vom Baum, und da hat man mit feinem, buntem Papier so Streifen geschnitten und immer so feine Fransen gemacht und hat den bewickelt. Und da hat ma Äpfel, Feigen, Nüsse und alles mögliche rangehängt

an den Baum. Auch noch Kerzen“ (Olympia Rust).

„Ab und zu hatten wir auch einen Weihnachtsbaum. Aber Weihnachtsbäume ware bei uns rar, die sind von Altrumänien kommen und ware sehr teuer. Mir ham einen Nachbarn gehätt, der viel Tannebäume angepflanzt gehatt, große. Da hat man sich dann einen Ast rausgeschnitt, und unsere Mädele ham einen Fuß gemacht und dahineinklemmt und ein bisserl geschmückt. Der Zweig wurde mit Kerze und Lametta geschmückt und auch e paar Lebkuche oder Nüsse drangehängt, die übergestriche ware mit Silberfarbe“ (Johannes Sawall, Neue Weingärten).

In den stadtnahen Gemeinden, in den Städten, aber auch in den begüterten Familien gehörte der Tannenbaum zum Weihnachtsfest. Aus Brăila erzählt Viktoria Zielinski: „Der Baum war mit Glas-kugeln und Kerzen geschmückt. Jedes Kind hatte etwas besonderes, das es an den Baum hängen durfte. Ich hatte einen 20 cm langen Engel mit einem weißen Kleid und goldenen Flügeln, und das war ein Engel! Den habe ich mir immer so gern angeschaut. Mein einer Bruder hatte einen Weihnachtsmann mit Bart und einer hatte aus Silberfiligran eine Kutsche mit einem Pferd davor. Wir hatten auch bunte Vögelchen am Baum, und hinten der Schwanz war aus Glas, und die Vögel bestanden aus Aluminium. Oben war ein Stern drauf“. Auch für Gerlinde Stiller aus Sofular zählte ein Tannenbaum jedes Jahr zum Weihnachtsfest: „Zu Hause hatten wir ja auch einen Baum, aber davon durfte ich nichts wissen. Meine Tante Elsa hatte den Baum vormittags geschmückt, aber dann gleich abgeschlossen. Wir durften nicht hinein. Am Abend jedoch klingelte sie dann mit einem kleinen Glöckchen, hat die Tür aufgeschlossen, und wir durften hinein. Das war immer sehr schön. Es war auch immer eine Überraschung. Der Baum hatte immer seine bestimmte Ecke und reichte bis unter die Wohnzimmerdecke. Wo sie den her hatten, weiß ich nicht. Wir haben jedenfalls nichts davon gemerkt, wie sie ihn holten.“

Das Schmücken des Baumes wurde unterschiedlich gehandhabt. Meistens waren es die Mütter, die den Baum schmückten oder die Eltern gemeinsam. Allgemein ging man davon aus, daß der Baum eine Überraschung sein sollte und somit zu der Bescherung zählte. „Den Baum schmückten für gewöhnlich der Vater und die Mutter. Nach dem Mittagessen, wenn die Arbeit getan war, sind sie mit den Geschenken und allem in das Zimmer gegangen und haben hinter sich abgeschlossen. Zimmer waren ja genug da. Wir Kinder haben immer versucht, durch das Schlüs-

selloch zu gucken. Wir mußten doch wissen, was die da machen. Einer fragte den anderen, was sie denn jetzt machen: ‚Jetzt stecken sie das Christkind drauf‘. Und so ging das bei uns Kindern die ganze Zeit. Ein bißchen was hat man ja doch durch das Schlüsselloch erkennen können. Ich weiß nicht, ob die Eltern das mitgekriegt haben. Aber das war doch für die auch ein Spaß, wenn sie wußten, daß die Kinder draußen versuchten, was zu erhaschen“ (Adolf Lück, Cobadin).

Der Zeitpunkt der Bescherung wurde in den Familien unterschiedlich gehandhabt. In den evangelischen und baptistischen Gemeinden wurde meist gegen 17 oder 18 Uhr ein Gottesdienst abgehalten. Wenn die Familien dann vom Gottesdienst zurückkehrten, begann zu Haus die eigentliche Feier. „Nach dem Gottesdienst sind wir nach Hause, da gab es dann ein Festessen, Johannisbrot und Nüsse. Dann wurde die gute Stube aufgesperrt, und dann sagten wir Kinder noch einmal Gedichte auf. Da waren die Großeltern dabei. Und die Tante Johanna hat immer das Christkind gespielt. Sie war weiß angezogen und vermummt und einen Belzebock hat mein Vater immer bestellt, einen jungen Mann, der einen schwarzen Pelz und eine Kette trug. Der hat immer gefragt: ‚Was habt ihr angestellt‘ Dann gab es immer Süßigkeiten, und solange wir klein waren, hat mein Vater uns immer auf dem Arm gehabt“ (Johanna Krauss, Cobadin).

„Nach dem Kirchgang gab es bei uns die Bescherung. Die Geschenke lagen unter dem Tannenbaum. Zum Teil waren die Geschenke verpackt. Aber es hat noch kein Weihnachtspapier gegeben. Bloß die Kinder sind beschenkt worden. Es wurden dann noch verschiedene Weihnachtslieder gesungen, und danach haben wir gegessen“ (Adolf Lück, Cobandin).

Weit verbreitet war der Brauch, daß die Geschenke nicht unter dem Tannenbaum lagen, sondern daß das Christkindchen mit dem Belzemann oder Belzebock ins Haus kamen und die Geschenke überreichten. „Das fand in der Stube statt. Da kam ein Mann, der Belzemann, der hat einen Pelz angehabt und war maskiert und hatte eine Kette um den Bauch und so Glocken dran. Der ist dann in den Flur gekommen, und die Kinder haben ihr Sprüchlein aufgesagt, und der hat einen Sack mit Geschenken dabei gehabt, und das Christkind ist auch gekommen, manchmal sind sie auch zusammen gekommen. Der eine bekam ein Kleid, der andere bekam eine Mundharmonika, eine selbstgemachte oder gekaufte Puppe oder ein Taschenmesser. Wir bekamen das,

was wir brauchten, es war sehr wenig, meine Mutter war sehr sparsam. Es kam schon vor, daß dann, wenn der Belzemann ins Haus kam, jemand vor Angst vergessen hatte, wie er sein Sprüchlein aufsagen wollte. Belzebock und Christkind gingen durch das ganze Dorf, aber weil das Dorf so groß war, sind mehrere Paare zusammen gegangen. Das Christkind war als Engel angezogen, man wußte nicht, wer das ist“ (Reinhold Hoffmann, Cogealac).

Zu manchen Familien kam „’s Christkind mit zwei Engeln, die haben immer lange Haare gehabt, die haben sich die Haare so schön zurechtgemacht. Das Christkind hat einen Kranz gehabt. Da hat man das gesagt: ‚Du lieber heiliger, frommer Christ‘ und hinternach ist der Belzebock gekommen, der hat sich mit dem Schafspelz verkleidet und hatte eine Maske auf mit Hörnern. Da haben die Kinder, die so klein waren und nicht wußten, daß es in Wirklichkeit ein Mensch ist, immer Angst gehabt, und da hat man gesagt: ‚Ruprecht, Ruprecht guter Gast, hast du mir was mitgebracht‘ und dann hat der gefragt, ob se brav waren. Die Kinder hatten Angst, weil der hatte eine Peitsche dabei, die hat er aber nicht benutzt. Das war nur so zum Angstmachen. Und der Belzebock sagte, daß sie in Zukunft das und das nicht mehr tun sollten, je nachdem, worüber sich die Eltern vor ihm beklagt hatten. Der Belzebock kam, und wer ihn reinlassen wollte, da ist er reingegangen, und er hatte einen Sack gehabt. Da haben die Eltern schon vorher draußen, bevor sie ins Zimmer kamen, einen Sack mit Spielzeug, mit Nüssen und allem möglichen ihm gegeben, so das, was sie den Kindern schenken wollten“ (Olympia Rust, Cogealac).

Alida Käfer aus Cogealac ging mit ihren Eltern und Geschwistern nach dem Kirchbesuch zu ihrer Tante: „Die hat nicht weit von der Kirche gewohnt. Dort sind dann Pelzemärtel gekommen und haben schon am Kirchentor gestanden. Das hat denen Spaß gemacht. Jedes Mädchen, was vorbeigegangen ist am Kirchentor, haben sie verschüchtert. Grauslige Masken trugen sie. Und wenn keine Mädchen mehr auf der Straße waren, dann sind sie zu den Häusern gegangen. Dann sind sie auch zu meinem Onkel gekommen, und da wurden sie reingelassen, da sind ein Haufen Kinder gewesen, das war ein Geschrei. Aber ich habe es gewußt, daß er uns nichts machen durfte. Aber schon der Anblick, das hat gereicht. Das hat mein Vater auch zu meiner Mutter gesagt. Es kam auch schon mal vor, daß Kinder, die kein Gedicht aufgesagt

haben, von den Kerlen verdroschen worden sind. Meine Mutter hat gesagt: ‚Emol hättest du ihr ein paar Hiebe rüberziehen lassen können, daß sie mal besser folgt.‘ Dann hat sie aber wieder gesagt: ‚Ich kann meine Kinder selber erziehen, nicht von diesen Kerlen. Von den rauferten Kerlen meine Kinder erziehen lassen, kommt nicht in Frage‘. Als der Belzebock gesagt hat: ‚Sagst du ein Gedicht?‘ da hat der Rufs Konrad, der so frech war, gesagt: ‚Belzebock, Ofeloch, blas mir doch ins Hinterloch‘. Hat der Schläge gekriegt! Und seine Mutter, die hat gesagt: ‚Was hast du gesagt? Ich hab dir doch ein Gedicht gelernt‘. Und zum Belzebock hat die Mutter gesagt: ‚Gib ihm nur richtig‘. Und da hatten sie so einen Rutenbesen, der hat manchmal hingezogen. Der hat vielleicht geschrien. Und der Belzebock hat sich umgedreht und gelacht. Mein Vater hat so was nicht geduldet, der hat die Kleinsten neben sich genommen, und wir Größeren durften ihn uns mal ansehen. Aber anlangen hat er uns nicht dürfen. So um 10 ist man heimgange. Dann hat man es sich erstmal gemütlich gemacht, weil man früh schon gegessen hat, da ist manchmal gefragt worden, ob man noch Hunger hat. Aber wir haben dann kein Essen mehr gewollt, höchstens Lebkuchen gegessen. Unsere Mutter hat uns dann die Nüsse hingezählt gehabt, schon vor dem Heiligen Abend. Und mein Bruder Alfred hat sie schon vorher aufgegessen, und dann hat er unsere geklaut. Sonst gab es für uns Kinder keine weitere Überraschung.“

„Der Belzebock ist auch öfters zu uns gekommen. Da hän die Kinder ein Liedle singen müsse, und dann hat er eine Rute gehabt, und dann hat er dene aus dem Sack eine Handvoll Süßes und Nüsse geben“ (Johannes Sawall, Neue Weingärten).

Auch ohne Belzebock und ohne Christkindchen verlief der Heiligabend in erwartungsfroher Stimmung. „Um zwei Uhr ist gebadet worden. Anschließend wurde Kaffee getrunken, und wir durften schon von dem Kuchen essen. Danach haben wir uns schön warm angezogen und sind zur Kirche gegangen. Nach dem Kirchengang gab es dann die Bescherung. Die Tante hatte unsere Geschenke alle unter den Baum gelegt und mit einem Tuch zugedeckt. Wenn sie damit fertig war, und in der Küche auch alles so weit vorbereitet war, die Enten und Puten im Rohr, dann hat sie mit einem kleinen Glöckchen geklingelt, die Tür aufgeschlossen, und wir durften hinein. Das war immer eine Überraschung. Wir hatten wunderschönen Baumschmuck: Engelchen und Vögelchen, welche schaukeln, Goldketten und Silberketten. Alles war

aus Glas. Wir hatten auch bunte Kugeln und sogar bunte Kerzen. In Cobadin wurden die Knechte und Mägde zur Bescherung mit hereingerufen. Sie hatten sich dann immer schön sonntäglich angezogen. Wir Kinder sagten dann Gedichte auf, anschließend haben wir zwei bis drei Weihnachtslieder gesungen. Die Knechte und Mägde mußten auch mitsingen. Die haben auch etwas bekommen. Meistens bekamen sie ein Körbchen mit Gebäck. Die Tante hatte da immer Kringel und Lebkiechle gebacken. Auch zwei Mandarinen und zwei Äpfel waren mit drin. Die Magd bekam dann immer noch ein paar Strümpfe und eine Schürze und der Knecht eine Weste und einen Pullover. Auch Taschentücher bekamen sie immer sehr viele. Das waren solche großen dunklen Arbeitstaschentücher. Meistens gab es noch ein Geldstück extra dazu. Nur an den schön gedeckten Eßtisch kamen sie dann nicht mehr. Meistens kam immer mein Onkel Otto mit Familie und mein Vater aus Sofular zum Essen. Meine Tante aus Murfatlar kam auch ab und zu mit der ganzen Familie. Sie wollte gern einen richtigen Weihnachtsgottesdienst mit Gedichtaufsagen und allem drum und dran erleben. Sie blieben auch meistens über Nacht. Es war am Heiligen Abend bei uns immer sehr schön. Da durften wir auch länger aufbleiben als sonst. Dann wurde immer noch sehr lange erzählt, wir haben Nüsse gegessen und unsere Kirchentüten ausgepackt. Da wurde gleich sortiert, Essenssachen dahin, Bleistifte und Federhalter dorthin. Nach dem Essen kam das Gesinde dann noch ein bißchen zu uns. Gegessen hatten sie vorher unten in der Küche“ (Gerlinde Stiller, Sofular).

In den katholischen Dörfern und Gemeinden wurden die Kinder mit in die Mitternachtsmesse genommen. Die Bescherung fand dann zumeist schon am frühen Abend statt. In vielen Familien wurden die Geschenke vom Christkind gebracht, das mit einer Gruppe anderer Kinder von Haus zu Haus ging. „Da ist am Heiligabend das Christkind rumgegangen und mit ihm der heilige Josef, Maria, zwei Hirten und zwei Engel. Die haben dann das Krippenspiel aufgeführt. Die kamen zu den Familien und haben den Kindern ihre Geschenke zu Weihnachten gebracht. Sie gingen in die Stuben und haben gesungen und die Geschenke übergeben. Nachher ist der Belzebock rumgegangen, der hatte sich immer so verkleidet, einen Kürbis auf dem Kopf mit Löchern drin und Zähnen. Der Kürbis war von innen beleuchtet, und aus Leinsamenstroh hatten sie Stricke gedreht, und damit haben sie den Belzebock eingewickelt. Der Belzebock wurde auch von einem geführt.

Und wenn die zusammen gekommen sind, haben sie gerappelt und gerasselt. Der, der den Belzebock geführt hat, hat dann immer so getan, als ob er den Belzebock laufenlassen würde. Manchmal hatten die Belzeböck auch Masken aufgehabt und die Jacken umgedreht, mit der Wolle nach außen. Sie wurden aber nicht von allen reingelassen, denn sie haben nur die Leute erschreckt, und sie haben so getan, als ob sie die Kinder weg-schleppen wollten, wenn die so frech waren.

Mein Vater hat den Belzebock und das Christkind nie reingelassen. Er hat gesagt: ‚Sowas schickt sich nicht zum Weihnachtsfest‘. Bei meiner Schwester Martha durfte das Christkind rein. Einmal war ich dabei, und da haben die draußen geklingelt und gerufen: ‚Soll 's Christkind reinkommen?‘ Dann wurde gesagt: ‚Das Christkind kann reinkommen‘. Wer das Christkind nicht reingelassen wollte hat eben gesagt: ‚Es soll nicht reinkommen‘. Wenn gesagt wurde, daß das Christkind reinkommen soll, kam die ganze Gruppe rein. Zuerst kamen die Hirten, dann das Christkind, dann die Maria mit der Wiege und dem Jesuskind, der heilige Josef und die Engel. Die Hirten waren ganz in Rot angezogen. Das war ein Gewand und eine Kappe in Rot. Das Christkind war ganz in Weiß gekleidet. Das Christkind hatte vorher von den Eltern die Sachen bekommen, die als Geschenke für die Kinder vorgesehen waren. Zuerst haben die kleinen Kinder dann Gedichte aufgesagt, so wie das: ‚Christkindche Knoche, bet ich alle Woche‘. Die größeren Kinder haben dann richtig gebetet und gesungen. Dann wurde ein Krippenspiel aufgeführt. Maria hat gesagt: ‚Josef, lieber Josef mein, wiege mir mein Kindelein‘. Und er hat dann geantwortet: ‚Wie kann ich dir dein Kindelein wiegen, kann selbst meinen steifen Buckel nicht biegen‘. Die anderen haben dann gesungen: ‚Lasset uns, lasset uns das Kindelein wiegen‘. Die Krippenspielgruppe und das Christkindche haben dann auch etwas Geld fürs Rumgehen und fürs Singen bekommen. Das war schon schön, aber mein Vater wollte es eben nicht. Meine Brüder durften auch nicht Belzebock sein.

Bei uns war Heiligabend ohne das Christkind, aber mir ware wohl drause un hann uns das angeguckt. Am Heiligabend wurde ganz normal zu Abend gess und dann hat man sich umgezo. Dann is bei uns die Bescherung gewen, un bis man zur Kirch is gang, hat man dann gespielt. Es wurden schon Weihnachtslieder gesung. Die ganze Familie ging dann gemeinsam zur Mitternachtsmeß. Bis wir aus der Mitternachtsmeß zurück sinn kumm, war es man-

chesmol zwei Uhr morjets. Wenn mir dann dehemm ware, gab es noch Wurst mit Meerrettich und Schmerkuche. Mir hann dann noch zsamme gess und gesung. Erst danach sinn mir schlofe gang“ (Anna Ternes, Caramurat).

21.6.3. Weihnachten

Vielerorts war es üblich, daß die Kinder vor dem Kirchgang bereits zu den Tanten, Onkeln und den Paten gingen, um dort ein frohes Weihnachtsfest zu wünschen. „Man hat dann draußen gestanden und erst gefragt, ob man singen darf. Und wenn die dann gesagt haben: ‚Ja‘, dann hat man das Lied gesungen: ‚Ein Kind geboren zu Bethlehem, es freuet sich Jerusalem‘. Wenn man dann gesungen hatte, haben die uns in unsere Taschentücher Süßigkeite reingetan. Die Sachen, die wir uns ersunge han, waren Haselnüss, Walnüss, Feige und Äpfel und Affenbrot, es gab auch Bonbons und Kekse. Manchmal hat man auch Geld bekomm. Es gab auch eingewickelte Bonbons, das war was ganz besonderes, denn da waren Sprüche oder Bildche drin. Wenn man fertig war mit dem Singe, hat man sein Taschentuch zugebunn un is zum nächste gang. Manchmal hat man zwei bis drei Taschentücher voll gehabt. Zu meinem Großvater bin ich auch gegangen, solange er noch gelebt hat. Von ihm haben wir immer Geld bekommen, so fünf bis zehn Lei. Das Geld hat man sich gut gespart. Wenn man dann heimgekommen ist, hat man seine Sachen beguckt. Danach ging es gleich wieder um zehn Uhr zur Kirche. Das Hochamt dauerte eineinhalb Stund. Wenn wir dann heimgekommen sind haben wir gegessen und sind dann wieder um 14 Uhr in die Vesper. Nach der Vesper gab es Nüsse und Plätzchen und man hat von seinen Sachen gegessen, die man sich ersungen hatte. Die Jungs haben dann meistens mit Nüssen gespielt. Hinterher hat jeder seine Sachen gut versteckt, weil mein ältester Bruder immer überall gesucht hat. Der hat immer unsere Sache gefunden. Wenn er etwas gefunden hatte, hat er alles aufgegessen. Das gab ein Geschrei“ (Anna Ternes, Caramurat). In den meisten Familien war das Weihnachtsfest ein Fest der Familie, gemeinsam ging die Familie in die Kirche, man besuchte Verwandte oder aber es kamen Verwandte zu Besuch. Es wurde viel zusammen gespielt und gesungen. „An Weihnachte ham mer zusammengehockt und Kaffee getrunken, die Adventisten hän ja kein Wein trunken. Bei uns, bei de Adventiste, sin die Kinder alle am erste Weihnachtstag abends zur Versammlung komm

und beschert wurde. Ein Krippenspiel ist auch aufgeführt worden“ (Johannes Sawall, Neue Weingärten).

„Am ersten Feiertag wurde morgens mit Kuchen und Plätzchen sehr gut gefrühstückt. Dann ging es in die Kirche, und wenn wir aus der Kirche zurückkamen, wurde gegessen. Danach haben wir Kinder meistens mit unserem Vater zusammen Nüsse geworfen. Wer dabei geschickt war, konnte den anderen die ganzen Nüsse wegnehmen. Wer dann die meisten Nüsse gewonnen hatte, bekam auch ein Geldstück. Das war ein sehr lautes und lustiges Spiel. Die Cousinen und Cousins trafen sich bei uns und spielten dann das Nüssespiel mit. Zu Weihnachten hatte man auch Spiele geschenkt bekommen. Wir haben Mensch ärgere dich nicht, Halma, Mühle und Dame bis spät in den Abend hinein gespielt. Am zweiten Weihnachtstag war kein Gottesdienst und man hat sich dann gegenseitig, die Verwandten oder andere Gemeindemitglieder aus der Baptistengemeinde, nachmittags zum Kaffee besucht oder auch abends. Da machte man an einem Tag so zwei drei Besuche, und man traf sich dann. Der dritte Weihnachtsfeiertag war der sogenannte Wandertag. An diesem Tag stellten sich die neuen Dienstboten vor. Die Eltern haben vorher schon Verhandlungen geführt, und dann kamen die neuen Dienstboten mit den Eltern und stellten sich vor. Wir Kinder aber nutzten diesen Tag für uns für unser Spiel“ (Elsa Koch, Mangalia).

21.7. Familienfeste

Bei den Familienfesten Taufe, Erstkommunion oder Konfirmation, Hochzeit, Geburtstag oder Namenstag, spielte das Kind mehr oder weniger eine nebengeordnete Rolle. Wenn die Verwandtschaft zusammentraf, war es üblich, daß lediglich die kleinen Kinder, die noch auf dem Arm oder in der Decke mitgetragen werden konnten, mit den Müttern am Festgeschehen teilnahmen. Sobald das kleine Kind jedoch laufen, selbständig essen und mit den älteren Geschwistern zusammensein konnte, blieben die Kinder unter sich (Abb. 38).

Teilweise nahmen sie sogar die Mahlzeiten in einem Extraraum ein. Wenn die Kinder das Essen während eines Familienfestes im gleichen Raum einnahmen, saßen sie nicht zwischen den Erwachsenen, sondern am Tischende oder an einem Extratisch.

Bei den Gesprächen und Unterhaltungen der Erwachsenen war es sowieso nicht üblich, daß die Kinder dabeisaßen oder dabei standen. Das kannten die Kinder generell nicht anders. Sie waren zumeist aber auch recht froh, daß sie Zeit hatten, unter sich zu sein und zu spielen, ohne daß ständig jemand sie zu irgendwelchen Tätigkeiten mit heranzog. „Bei Hochzeiten waren die Kinder auch dabei, die sind immer extra abgefertigt worden an einem Extratisch im Hof“ (Cornelius Wagner, Caramurat).

Es kam nur selten vor, daß Geburtstage oder Namenstage gefeiert wurden. Die jüngeren Kinder wußten meistens nicht, wann sie Geburtstag hatten. Bei den katholischen Dobrudschadeutschen hat man den Geburtstag gar nicht gefeiert, und wenn man den Namenstag feierte, dann im Grunde genommen nur den Namenstag von Erwachsenen, wenn dieser auf einen kirchlichen Feiertag fiel. „An Stephanus, am zweiten Weihnachtstag, da konnten sie ja auch andere Kinder einladen, aber im Sommer hat man ja nicht so die Zeit gehabt zum Feiern“ (Cornelius Wagner, Caramurat).

Geburtstage von Kindern wurden lediglich in einigen wenigen wohlhabenden Familien gefeiert. „Mein Geburtstag ist am 21. Juli, und wir hatten dann ja immer das Haus voller Gäste. Da durfte ich mir dann von den Gästen die Kinder und meine Freundin dazu einladen. Dann gab es einen Geburtstagskuchen, allerdings ohne Kerzen, dazu gab es Kakao. Hinterher wurde Verstecken oder sonst etwas gespielt. Das ging so bis zum Abendessen, dann gingen die Kinder wieder auseinander. Von den Eltern gab es auch Geschenke, und zwar Spielsachen und Kleidung. An ein Geschenk kann ich mich noch gut erinnern, wir bekamen zu Hause sehr viele Weihnachtskarten mit Gold und Silber, die meine älteste Schwester gesammelt hat. Sie hat mir dann zum Geburtstag aus diesen Karten ein großes Plakat gemacht und übers Bett gehängt“ (Elsa Koch, Mangalia).

Johanna Krauss aus Cobadin erinnert sich an ihren vierten Geburtstag, als auch Verwandte zu Besuch waren. „Als ich vier Jahre alt wurde, habe ich von meiner Tante Johanna ein Stickereischürzchen geschenkt bekommen. Die Tante hatte das Schürzchen selbst genäht und gestickt. Ich bekam auch ein paar Banis geschenkt. Da war ein alter Türke, der Süßigkeiten verkaufte. Da gab es Kaugummi, das war Harz und ein Stückchen Bienenwachs dazu, und das hat man gekaut. Das hat einen herrlichen Duft gehabt und eine schöne gelbweiße Farbe, und das hat sich

auch so gezogen. Das wollte ich mir holen. Die Erwachsenen haben Kaffee getrunken, und ich habe mich aus der Tür geschlichen, und wie ich so um die Ecke kam, da ist ein großer weißer Hund auf mich zugekommen. Ich bin so geflattert und gehüpft, und der Hund hat mich umgeworfen, und da hab ich mein Geld verloren im Staub, und die Schürze war schmutzig. Ich habe geweint und bin dann nach Hause gelaufen. Die Augen von den Erwachsenen sehe ich noch heute vor mir: ‚Wo warst du, und wie siehst du aus?‘ Dann hab ich erzählt, was passiert war.“

Wie Anna Ternes aus Caramurat rückblickend urteilt, waren die Unverheirateten, die Kinder und die Jugendlichen also vom Informationsfluß so gut wie abgeschnitten, sie durften an vielen Dingen und Feierlichkeiten nicht teilnehmen. So wie es sich nicht schickte, daß Kinder, Schulkinder und Jugendliche sich in den Räumen aufhielten, in denen die Erwachsenen mit Besuchern zusammensaßen und sprachen, gab es auch bestimmte Feiern, von denen sie völlig ausgeschlossen waren. Das war bei den Hochzeitsfeierlichkeiten so, wo nur am Hochzeitsvorabend Kinder und Jugendliche mitfeierten und die eigentlichen Hochzeitstage den Erwachsenen vorbehalten waren. „Der Lebensraum der Kinder und Jugendlichen beschränkte sich im wesentlichen auf das Dorf. Man hat als Kind nit viel mitkritt. Erst wenn jemand verheiratet war, dann war es so, daß man was galt“ (Anna Ternes, Caramurat).